



Geschichte

Franz Steiner Verlag

HISTORISCHE MITTEILUNGEN – BEIHEFTE 90

Michael Kißener

Boehringer Ingelheim im Nationalsozialismus

Studien zur Geschichte eines
mittelständischen chemisch-
pharmazeutischen Unternehmens



ranke
gesell
schaft
geschichte
weiter denken

Michael Kißener
Boehringer Ingelheim im
Nationalsozialismus

HISTORISCHE MITTEILUNGEN – BEIHEFTE

Im Auftrage der *Ranke-Gesellschaft. Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben e.V.* herausgegeben von Jürgen Elvert

Wissenschaftlicher Beirat: Winfried Baumgart, Michael Kißener, Ulrich Lappenküper, Ursula Lehmkuhl, Bea Lundt, Christoph Marx, Jutta Nowosadtko, Johannes Paulmann, Wolfram Pyta, Wolfgang Schmale, Reinhard Zöllner

Band 90



ranke
gesell
schaft
geschichte
weiter denken

Michael Kißener

Boehringer Ingelheim im Nationalsozialismus

Studien zur Geschichte eines mittelständischen
chemisch-pharmazeutischen Unternehmens



Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von Boehringer Ingelheim.

Umschlagabbildung: C.H. Boehringer Sohn Ingelheim, 1929 (Firmenarchiv)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2015

Druck: Laupp & Göbel, Nehren

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-11008-2 (Print)

ISBN 978-3-515-11021-1 (E-Book)

INHALT

EINFÜHRUNG

(Noch eine) Unternehmensgeschichte 9

BOEHRINGER INGELHEIM IM NATIONALSOZIALISMUS –

STUDIEN ZUR UNTERNEHMENS- UND FAMILIENGESCHICHTE 23

1. Ausgangslage und Vorgeschichte 25
2. Im „Dritten Reich“. 53
 - Die Unternehmensleitung und der NS-Staat 55
 - Boehringer Ingelheim und die Juden 69
 - Die Boehringer-Belegschaft im Nationalsozialismus 76
 - NS-Alltag im Werk 80
 - „Widerstand“ 88
3. Chemisch-pharmazeutische Produktion im „Führerstaat“ 93
 - Die Jahre 1933–1939 93
 - Die Jahre 1939–1945 107
 - Kriegsgewinne? 128
4. Zwangsarbeit. 141
 - Die Aufarbeitung eines schwierigen Themas 141
 - Die erste Phase: Unterstützung durch Kriegsgefangene und freiwillige ausländische Arbeitskräfte 147
 - Die zweite Phase: Das Jahr 1942 als Zäsur 152
 - Die dritte Phase 1943–1945:
Realitäten des nationalsozialistischen Zwangsarbeitereinsatzes. 158
5. Nachwirkungen der Diktatur. 171
 - Besatzungszeit und erste Wiederaufbaujahre 171
 - Problemlagen im Wiederaufbau 179
 - Dr. Ernst Boehringer im Deutschland der Nachkriegszeit 197
 - Perspektivenveränderungen ab Mitte der 1950er-Jahre. 212

EXKURS

Ein „unsichtbares“ Mitglied der Firmenleitung: Robert Boehringer 223

FAZIT

Boehringer Ingelheim im Nationalsozialismus –
Vergleichende Beobachtungen 243

DANK 257

ANHANG 259

Quellenverzeichnis 261

Literaturverzeichnis 265

Abkürzungsverzeichnis 282

Abbildungsverzeichnis 284

Technisches Nachwort 284

Personenregister 285

Firmenregister 289

Ortsregister 290

Auszug aus dem Stammbaum der Familien Boehringer 292

EINFÜHRUNG



C.H. Boehringer Sohn Ingelheim, 1929

(NOCH EINE)
UNTERNEHMENSGESCHICHTE

Unternehmensgeschichte hat Konjunktur, ganz besonders, wenn sie sich der Geschichte deutscher Unternehmen in der Zeit des Nationalsozialismus widmet.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war dies über viele Jahre hinweg nicht so. Das Thema „Unternehmen und Nationalsozialismus“ war ein weißer Fleck in der NS-Forschung, obwohl die Frage nach der Rolle und Bedeutung der Wirtschaft im „Dritten Reich“ in der Auseinandersetzung zwischen Ost und West während des Kalten Krieges heftig umstritten war und ideologisch instrumentalisiert wurde. Die Unternehmensarchive blieben der Forschung verschlossen, die Historiographie war angewiesen auf das, was im Rahmen der Nürnberger Nachfolgeprozesse über die Verstrickungen der Wirtschaft in das NS-Unrechtssystem von Juristen an das Licht der Öffentlichkeit gebracht worden war oder was einzelne Unternehmen in firmeneigenen Schriften und Jubiläumsbroschüren bereit waren, bekannt zu machen.¹

Auf das zurückzugreifen, was die DDR-Historiographie unter der Bezeichnung „Betriebsgeschichte“ anbot, konnte schon wegen der ideologischen Überformung dieser Arbeiten im Zeichen der marxistischen Geschichtstheorie kaum ein Ausweg sein.²

Erst mit einigem zeitlichen Abstand zum Geschehen begann in den 1960er-Jahren eine wissenschaftlich fundierte Aufarbeitung der allgemeinen Rolle der Wirtschaft im „Dritten Reich“. Die Geschichte einzelner Unternehmen hingegen blieb noch bis in die 1980er-Jahre weitgehend unbearbeitet. Seitdem aber ist eine ständig steigende Zahl immer neuer Unternehmensgeschichten und mikroökonomischer Studien zu verzeichnen, die sich, so Werner Plumpe, entweder mit der Rolle einzelner Industrieller im Nationalsozialismus oder dem Verhältnis von Wirtschaft und Politik in der NS-Wirtschaftssteuerung oder aber mit der konkreten Geschichte einzelner Unternehmen beschäftigen.³ Dazu haben sicherlich einzelne Initiativen kritischer Aktionäre, die Akzeptanz und Ausbreitung strukturgeschichtlicher Fragestellungen, das Aufkommen der Alltagsgeschichte sowie ein gewandeltes öffentliches Bewusstsein, das von einer immer differenzierteren NS-Forschung beeinflusst wurde, beigetragen. Auch die Debatte der 1990er-Jahre um die Entschädi-

1 Werner Plumpe, Unternehmen im Nationalsozialismus. Eine Zwischenbilanz, in: Werner Abelshäuser / Jan-Otmar Hesse / Werner Plumpe (Hgg.), *Wirtschaftsordnung, Staat und Unternehmen. Neue Forschungen zur Wirtschaftsgeschichte des Nationalsozialismus. Festschrift für Dietmar Petzina zum 65. Geburtstag*, Essen 2003, S. 243–266, hier S. 245–247.

2 S. Arnd Kluge, Betriebsgeschichte in der DDR – ein Rückblick, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 38/1993, S. 49–62.

3 Plumpe, Unternehmen im Nationalsozialismus. Eine Zwischenbilanz, S. 245–247.

gung der ehemaligen Zwangsarbeiter in der Wirtschaft⁴ hat zu einem beträchtlichen Schub in der Unternehmensgeschichtsschreibung geführt und umfangliche Gesamtdarstellungen vor allem über deutsche Großkonzerne hervorgebracht, die der NS-Zeit ausführliche Kapitel widmen oder sogar die NS-Zeit zum alleinigen Thema einer spezifischen Unternehmensgeschichte gemacht haben.⁵

Dabei ist deutlich geworden, dass die deutschen Unternehmen nicht irgendwie „schicksalhaft verstrickt“ waren in den Nationalsozialismus, dass sie nicht als „Opfer“ des totalitären NS-Staates aufzufassen sind, gegen den sie sich nicht hätten wehren können.⁶ Auch ist die gelegentlich geäußerte Auffassung, der Unternehmer sei wegen politischer Uninteressiertheit nicht eigentlich verantwortlich gewesen, nicht aufrecht zu erhalten.⁷ Vielmehr kann als ein Ertrag der Forschung gelten, dass sich der Erfassungsdruck des totalitären Staates auf alle gesellschaftlichen und auch wirtschaftlichen Bereiche erstreckte, dass jeder, der sich entschied, Deutschland nicht zu verlassen, letztlich Teil dieses Unrechtsstaates wurde und zum Funktionieren des Systems in unterschiedlichem Ausmaß beigetragen hat, ja dass auch viele Unternehmer dies aus eigenem Antrieb und mit Begeisterung getan haben. Petra Bräutigam hat im Rahmen einer Untersuchung der mittelständischen Lederindustrie in Baden und Württemberg als Ergebnis sogar plakativ festgehalten: „Egal also wie die Unternehmer sich verhielten, sie gerieten gewollt oder ungewollt in eine Täterrolle.“⁸ Nicht zu vergessen ist schließlich, dass die allermeisten Unternehmen im NS-Staat Gewinne gemacht haben, viele Branchen, zumal die Rüstungsindustrie, regelrecht von Hitlers Herrschaft profitiert haben. Zwar ist eine gewisse Eigenlogik unternehmerischen Handelns, das auf Gewinnerzielung

- 4 S. Neil Gregor, Wissenschaft, Politik, Hegemonie. Zum Boom der NS-Unternehmensgeschichte, in: Norbert Frei / Tim Schanetzky (Hgg.), *Unternehmen im Nationalsozialismus. Zur Historisierung einer Forschungskonjunktur*, Göttingen 2010, S. 79–93, hier S. 79–83. Zur Entschädigungsinitiative s. Constantin Goschler (Hg.), *Die Entschädigung von NS-Zwangsarbeit am Anfang des 21. Jahrhunderts*, Göttingen 2012.
- 5 S. im Überblick Ralf Banken, Kurzfristiger Boom oder langfristiger Forschungsschwerpunkt? Die neuere deutsche Unternehmensgeschichte und die Zeit des Nationalsozialismus, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 56/2005, S. 183–196. Über die Entwicklung der wissenschaftlich orientierten Unternehmensgeschichtsschreibung seit dem 19. Jahrhundert s. Harm G. Schröter, Die Institutionalisierung der Unternehmensgeschichte im deutschen Sprachraum, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 45/2000, S. 30–48.
- 6 S. als Überblick Michael Kißener, *Das Dritte Reich (Kontroversen um die Geschichte)*, Darmstadt 2005, S. 60–67; s. Michael C. Schneider, Rüstung, „Arisierung“, Expansion. Wirtschaft und Unternehmen, in: Winfried Süß / Dietmar Süß (Hgg.), *Das „Dritte Reich“. Eine Einführung*, München 2008, S. 185–203.
- 7 S. dazu den Kommentar von Marie-Luise Recker, Beweggründe und Zwangslagen des VW-Managements, in: Lothar Gall / Manfred Pohl (Hgg.), *Unternehmen im Nationalsozialismus*, München 1998, S. 58–60, die es als eine Aufgabe unternehmensgeschichtlicher Forschung über den Nationalsozialismus definiert, der Frage nachzugehen, inwieweit die Unternehmen Expansionschancen im „Dritten Reich“ genutzt haben, „ohne Skrupel“, ohne Rücksicht auf Krieg und Menschen.
- 8 Petra Bräutigam, *Mittelständische Unternehmer im Nationalsozialismus. Wirtschaftliche Entwicklungen und soziale Verhaltensweisen in der Schuh- und Lederindustrie Badens und Württembergs*, München 1997, S. 393.

ausgerichtet ist, in Rechnung zu stellen – dies kann mit politischem und moralischem Handeln in Konkurrenz treten. Andererseits ist aber doch auch nachgewiesen worden, dass Unternehmern „Handlungsspielräume“ offen standen, die sie in sehr unterschiedlicher Weise genutzt haben. Diese „Handlungsspielräume“ zu eruieren, ihre Begrenzungen auszumessen und individuelle Verantwortung zu bestimmen, gehört, so Joachim Scholtyseck, zu den schwierigsten Aufgaben einer Unternehmensgeschichtsschreibung, die sich auf die NS-Zeit konzentriert.⁹

Die meisten prominenten unternehmensgeschichtlichen Arbeiten der letzten Jahrzehnte sind als Auftragsforschung entstanden, das heißt, einzelne Unternehmen haben wissenschaftlich arbeitenden Historikerinnen und Historikern ihre Archive geöffnet, die Auswertung des zum Teil beträchtlichen Quellenmaterials durch Arbeitsstäbe finanziert und die Autorinnen und Autoren für ihre Arbeit honoriert. In aller Regel wurde die Unabhängigkeit der Bearbeiterinnen und Bearbeiter dabei durch vertragliche Vereinbarungen abgesichert und das erhobene Quellenmaterial anschließend der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, um eine wissenschaftliche Überprüfung der Ergebnisse zu ermöglichen. Trotz vereinzelter Kritik an diesem Verfahren¹⁰ ist die wissenschaftliche Qualität der so entstandenen Arbeiten, von Ausnahmen abgesehen, bislang überwiegend bestätigt worden und lässt den Schluss zu, dass die Förderung historischer Unternehmensforschung seitens der Wirtschaft zu einer Bereicherung und Fortentwicklung des Kenntnis- und Forschungsstandes beigetragen hat. Allerdings fällt trotz dieser positiven Entwicklung auf, dass bis heute die mittelständische Industrie und familiengeführte Unternehmen im ländlichen Raum nur wenig Beachtung erfahren haben, obwohl gerade in diesem Bereich der Löwenanteil der industriellen Arbeitsplätze noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts lag.¹¹ Problematisch ist diese Konzentration der Forschung auf Großunternehmen in industriellen Ballungsräumen, weil sie zu einer Verzerrung des Gesamtbildes führen könnte. Problematisch ist diese Forschungslücke aber auch, weil nach wie vor die These Henry A. Turners zu überprüfen ist, derzufolge gerade mittelständische Unternehmer vor 1933 insgeheim Sympathien für den Na-

9 Joachim Scholtyseck, *Der Aufstieg der Quandts. Eine deutsche Unternehmersdynastie*, München 2011, S. 11.

10 Gegen die kommerziell durchgeführte Unternehmensgeschichtsschreibung des Erlanger „Zentrums für Angewandte Geschichte“, das der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg angegliedert ist, hat Cornelia Rauh in dem Aufsatzbeitrag „Angewandte Geschichte“ als Apologetik-Agentur? Wie Erlanger Forscher Unternehmensgeschichte „kapitalisieren“, in: *Zeitschrift für Unternehmensgeschichte* 56/2011, S. 102–115, Stellung bezogen. Zur Unabhängigkeit finanzierter Unternehmensgeschichte s. Peter Hayes, *Die Degussa im Dritten Reich. Von der Zusammenarbeit zur Mittäterschaft*, München 2004, S. 10, und Tim Arnold, Auftragsforschung. Lehren aus dem Bertelsmann-Projekt, in: Norbert Frei / Tim Schanetzky (Hgg.), *Unternehmen im Nationalsozialismus. Zur Historisierung einer Forschungskonjunktur*, Göttingen 2010, S. 176–181.

11 Hartmut Berghoff, *Zwischen Kleinstadt und Weltmarkt. Hobner und die Harmonika 1857–1961. Unternehmensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte*, Paderborn u.a. 1997, S. 22.

tionalsozialismus entwickelt hätten, die nach 1933 in einem raschen Parteibeitritt deutlich geworden seien.¹²

Die Produktion zum Teil dickleibiger historischer Werke über einzelne Unternehmen hat freilich keineswegs zu einem Konsens über Methodik und Ausrichtung der Unternehmensgeschichtsschreibung, sondern vielmehr zu einem Dissens unter der steigenden Zahl der interessierten Forscher geführt. Auf der einen Seite stehen Wirtschaftshistoriker, die vor einem wirtschaftswissenschaftlichen Hintergrund eine deutlichere theoretisch-methodische Fundierung unternehmensgeschichtlicher Forschung verlangen, die etwa auch betriebswirtschaftliche Theorien adaptieren sollte, um Unternehmen in ihrer Eigengesetzlichkeit und Entwicklungsdynamik zu verstehen und angemessen zu interpretieren. Die Unternehmensgeschichte müsse mehr bieten

„als die Darlegung und Interpretation der Entwicklung eines historischen Phänomens (...) Wer sogleich über die Stellung von Unternehmern in Wirtschaft und Gesellschaft zu philosophieren beginnt, tut dies im luftleeren Raum, solange er nicht zuvor den Unternehmer als Unternehmer, das heißt die Basis seiner gesellschaftlichen Existenz, einer näheren Betrachtung unterzieht. (...) Ohne eine vorausgehende, sachgerechte Analyse der realen Handlungsbedingungen der Unternehmer gerät alles vorschnelle Bewerten m.E. sehr leicht in das Reich wohlfeilen Moralisierens“

– so etwa Toni Pierenkemper.¹³ Auf der anderen Seite steht eine breite Phalanx von Zeithistorikern mit hoher Skepsis gegenüber wirtschaftswissenschaftlichen Theorien und Modellen, deren Erklärungskraft angesichts stark variierender empirischer Befunde angezweifelt wird.¹⁴ Erstreckt sich die Unternehmensgeschichtsschreibung auf die NS-Zeit, kommt zudem leicht der Verdacht auf, dass der Verweis auf Eigengesetzlichkeiten der Wirtschaft zur Nivellierung oder gar Negierung von Verantwortlichkeiten für das politische System und seine Folgen führen könne. Unternehmen, so wird hier argumentiert, sind Teil des gesellschaftlich-politischen Systems und müssen als solche auch wahrgenommen und interpretiert werden.¹⁵

12 Bräutigam, *Mittelständische Unternehmen im Nationalsozialismus*, S. 15. S. a. Henry Ashby Turner, *Die Großunternehmer und der Aufstieg Hitlers*, Berlin 1985, S. 254. Dieser Sichtweise hat bereits Heinrich August Winkler widersprochen, s. Bräutigam, *Mittelständische Unternehmen im Nationalsozialismus*, S. 16.

13 Toni Pierenkemper, Einleitung. Unternehmensgeschichte – Perspektiven und Analyseansätze, in: Toni Pierenkemper (Hg.), *Unternehmensgeschichte*, Stuttgart 2011, S. 7–52, hier S. 7, und Toni Pierenkemper, Was kann eine moderne Unternehmensgeschichtsschreibung leisten? Und was sollte sie tunlichst vermeiden?, in: Ebd., S. 213–231. Hier zit. S. 219, 227. S. a. Karl Lauschke / Thomas Welskopp (Hgg.), *Mikropolitik im Unternehmen. Arbeitsbeziehungen und Machtstrukturen in industriellen Großbetrieben des 20. Jahrhunderts*, Essen 1994, die auf S. 9 in der Einleitung zu diesem Band gar eine Rekonzeptionalisierung der Unternehmensgeschichte vorschlagen.

14 S. z. B. Scholtyseck, *Aufstieg der Quandts*, S. 14f.

15 S. z. B. Norbert Frei, Die Wirtschaft des Dritten Reiches. Überlegungen zu einem Perspektivenwechsel, in: Norbert Frei / Tim Schanetzky (Hgg.), *Unternehmen im Nationalsozialismus. Zur Historisierung einer Forschungskonjunktur*, Göttingen 2010, S. 9–24.

Die vorliegende Studie über das in den 1930er- und 1940er-Jahren noch als mittelständisch geltende chemisch-pharmazeutische Unternehmen „C.H. Boehringer Sohn Ingelheim“ versucht diese konfrontativen Ansätze durch eine geänderte Perspektive zu umgehen. Sie ist im Kontext regionalhistorischer Forschungen über das linksrheinische Deutschland zwischen Weimarer Republik und Nachkriegszeit¹⁶ entstanden und versteht sich daher in wesentlichen Teilen auch als landesgeschichtliche Arbeit. In dieser Perspektivierung erscheinen die beschriebenen theoretisch-methodischen Diskurse in der Unternehmensgeschichtsschreibung weniger bedeutsam¹⁷, weil Interdisziplinarität ein Wesensmerkmal von Landesgeschichtsschreibung ist. In der wirtschaftswissenschaftlich inspirierten Unternehmensgeschichtsschreibung wird mittlerweile anerkannt, dass für die Entwicklung von Unternehmen nicht nur die klassischen Standortfaktoren von Bedeutung sind, sondern soziale, kulturelle und politische Rahmenbedingungen des Unternehmensstandortes und der Sitzregion ebenso Auswirkungen auf den Unternehmenserfolg haben können. Hartmut Berghoff hat etwa für den schwäbischen Musikinstrumentenhersteller Hohner den Nachweis führen können, in welchem Umfang regionalgeschichtliche Entwicklungen auf das Unternehmen eingewirkt haben. Er plädiert für eine Analyse der präziser zu erfassenden regionalen wirtschaftshistorischen Kontexte mit einem am übergeordneten, nationalen Forschungsdiskurs entwickelten Frageraster. Nur so könne das „Wechselspiel von ökonomischen, kulturellen, sozialen und politischen Faktoren innerhalb des jeweiligen Rahmens“ richtig erfasst werden. Zugleich hat er beispielhaft den Nutzen der Neuen Institutionenökonomie für die moderne Unternehmensgeschichtsschreibung aufgezeigt und dargestellt, wie in diesem mittelständischen Unternehmen eine Unternehmenskultur entstanden ist, die im Sinne der Senkung von Transaktionskosten interpretiert werden kann.¹⁸

16 S. Friedrich P. Kahlenberg / Michael Kißener (Hgg.), *Kreuz, Rad, Löwe. Rheinland-Pfalz. Ein Land und seine Geschichte*, Bd. 2, Mainz 2012; Michael Kißener (Hg.), *Rheinhessische Wege in den Nationalsozialismus. Studien zu rheinhessischen Landgemeinden von der Weimarer Republik bis zum Ende der NS-Diktatur*, Worms 2010; Michael Kißener (Hg.), *Germersheim im 20. Jahrhundert. Wege einer Festungsstadt in die Mitte Europas*, Ubstadt-Weiher 2008; Hans-Georg Meyer / Caroline Klausning (Hgg.), *„Freudige Gefolgschaft und bedingungslose Einordnung ...?“*. *Der Nationalsozialismus in Ingelheim*, Ingelheim 2011; Markus Würz, *Kampfzeit unter französischen Bajonetten. Die NSDAP in Rhein Hessen in der Weimarer Republik*, Stuttgart 2012.

17 Werner Plumpe, Die Unwahrscheinlichkeit des Jubiläums – oder: Warum Unternehmen nur historisch erklärt werden können, in: Toni Pierenkemper (Hg.), *Unternehmensgeschichte*, Stuttgart 2011, S. 233–249, hier S. 234, hält den beschriebenen Dissens ohnehin für unfruchtbar, betont, dass es keinen „Königsweg für die Unternehmensgeschichtsschreibung“ gebe, plädiert aber doch für eine theoretisch fundierte historische Arbeit. Zur Zielstellung seiner eher vermittelnden unternehmenshistorischen Konzeption s. Werner Plumpe, Das Unternehmen als soziale Organisation – Thesen zu einer erneuerten historischen Unternehmensforschung, in: *Akkumulation* 11/2001, S. 1–7 (Informationen des Arbeitskreises für kritische Unternehmens- und Industriegeschichte). Einen Brückenschlag im Zeichen der kulturalistischen Wende in der Geschichtswissenschaft hält Hansjörg Siegenthaler, Geschichte und Ökonomie nach der kulturalistischen Wende, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25/1999, S. 276–301 für möglich.

18 S. u.a. Bräutigam, *Mittelständische Unternehmen im Nationalsozialismus*, S. 17. Zit. und

In einem mit solchem Vorgehen vergleichbaren Sinn will auch die vorliegende Arbeit die Geschichte von Boehringer Ingelheim im Nationalsozialismus als eingebettet in die regionale Geschichte Rheinhessens analysieren und nach einem konkreten, an übergeordneten Diskursen orientierten Frageraster untersuchen. Dass darüber hinaus eine an wirtschaftswissenschaftlichen Theoriebildungen orientierte Erforschung der Unternehmensgeschichte wünschenswert wäre, wie sie etwa Bernhard Lorentz und Paul Erker für die Chemischen Werke Hüls vorgelegt haben¹⁹, in der sie über die Untersuchung von Corporate Governance-Strukturen wesentlich neue Einsichten auch für die NS-Zeit generieren konnten, soll damit nicht bestritten werden. Alleine – im Falle Boehringer Ingelheim ermöglicht die disparate Quellenlage ein solches Vorgehen nicht.

Die schwierige Quellen- und Literaturlage bedingt es auch, dass nicht beabsichtigt ist, eine umfassende Unternehmensgeschichte vorzulegen, wie dies jüngst erst für die Unternehmerdynastie Quandt Joachim Scholtysek²⁰ oder für die Firma Dr. Oetker Jürgen Finger, Sven Keller und Andreas Wirsching getan haben.²¹ Sieht man einmal von kurzen firmeneigenen historischen Abrissen der Geschichte von Boehringer Ingelheim, die teils veröffentlicht wurden²², teils auf der Homepage des Unternehmens zu finden sind, ab, so existieren bis heute lediglich zwei umfänglichere Arbeiten, die auf einem angemessenen Niveau in die Grundtatsachen der Geschichte des Ingelheimer²³ wie des Biberacher Boehringer-Werkes²⁴ einführen. Die entscheidenden Teile stammen beide vom Archivar des Unternehmens, Dr. Michael Siebler. Darüber hinaus liegen lediglich vereinzelte Kurzporträts von Angehörigen der Unternehmerfamilie oder einzelner Arbeitsbereiche des Unternehmens vor.²⁵

Zusammenhang s. Berghoff, *Zwischen Kleinstadt und Weltmarkt*, S. 13f. Vgl. auch Hartmut Berghoff, Transaktionskosten: Generalschlüssel zum Verständnis langfristiger Unternehmensentwicklung? Zum Verhältnis von Neuer Institutionenökonomie und moderner Unternehmensgeschichte, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 2/1999, S. 159–176.

19 Bernhard Lorentz, Paul Erker, *Chemie und Politik. Die Geschichte der Chemischen Werke Hüls 1938 bis 1979. Eine Studie zum Problem der Corporate Governance*, München 2003.

20 Scholtysek, *Aufstieg der Quandts*.

21 Jürgen Finger, Sven Keller, Andreas Wirsching, *Dr. Oetker und der Nationalsozialismus. Geschichte eines Familienunternehmens 1933–1945*, München 2013.

22 C.H. Boehringer Sohn (Hg.), *C.H. Boehringer Sohn, Ingelheim am Rhein: 1885/1960*, Ingelheim 1960; Philipp Bennecke, *100 Jahre Boehringer Ingelheim 1885–1985*, Frankfurt/Main 1985; Dr. Karl Thomae GmbH (Hg.), *Im Dienste der Gesundheit. Thomae 25 Jahre in Biberach an der Riss*, Biberach an der Riss 1971; Dr. Karl Thomae GmbH (Hg.), *Unsere Zukunft hat Geschichte. Arzneimittel im Dienst des Menschen. 50 Jahre 1946–1996*, Biberach an der Riss 1996.

23 Michael Siebler, *Mit Menschen für Menschen. Aus der Geschichte des forschenden Pharmaunternehmens Boehringer Ingelheim*, Ingelheim 2010. Englisch: *Serving Humankind. From the History of the Research-Driven Pharmaceutical Company Boehringer Ingelheim*, Ingelheim 2011.

24 Frank Brunecker (Hg.), *Boehringer Ingelheim. Ein Medikament entsteht*, Biberach an der Riss 2011.

25 S. etwa Markus Plate, C.H. Boehringer Sohn AG & Co. KG, in: Markus Plate u.a. (Hgg.), *Große deutsche Familienunternehmen. Generationenfolge, Familienstrategie und Unternehmensentwicklung*, Göttingen 2011, S. 104–112; Florian Langenscheidt, *Deutsche Standards*.

Die Quellenüberlieferung des Unternehmens besteht im Wesentlichen aus zahlreichen Einzeldokumenten, Bildern und Broschüren, die zum überwiegenden Teil pertinenzartig in Hängeregistaturen aufbewahrt wird. Sie ist sehr lückenhaft, vor allem fehlt es gänzlich an Überlieferung von der Arbeitnehmerseite: Ein Bestand „Betriebsrat“ oder „Gewerkschaft“ zum Beispiel existiert nicht. Zentral wichtig ist die von Dr. Ernst Boehringer, der den Kurs des Unternehmens seit den 1930er-Jahren entscheidend bestimmte, gebildete Aktenüberlieferung, die er selbst in seinem Büro aufbewahrt und nach einem für seine Alltagszwecke gestalteten System geordnet hatte. Sie ist vor rund fünf Jahren in das Archiv gelangt und hat die Erstellung der Studie überhaupt erst ermöglicht. Neben sehr vielen chemisch-technisch ausgerichteten Geschäftsakten beinhaltet sie vor allem eine umfangreiche Briefsammlung für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg bis in die 1960er-Jahre, die Einblicke in das unternehmerische wie politische Denken des wohl wichtigsten Mitglieds der Firmenleitung in diesem Zeitraum ermöglicht. Zudem offenbaren die von ihm aufbewahrten Steuerunterlagen und die in diesem Zusammenhang mit der langjährigen juristischen Beraterin der Firma, Dr. Maria Plum aus Freiburg, geführten Besprechungen nicht selten Zusammenhänge, die sonst keinen entsprechenden archivalischen Niederschlag gefunden haben. Schließlich gehören einige im Laufe der Arbeit an dieser Studie wieder aufgefundene Personalunterlagen zu wichtigen Mitarbeitern zu den zentralen Quellen im Firmenarchiv.

Der überwiegende Teil all dieser Unterlagen ist auf Dr. Ernst Boehringer ausgerichtet oder stammt von ihm – sein Bruder Albert Jr., der während der ersten vier Jahre des Krieges praktisch die alleinige Verantwortung für das Unternehmen vor Ort trug, erscheint darin nur hin und wieder; eine vergleichbar dichte Überlieferung für ihn fehlt. Gleiches gilt für den Ehemann der Schwester Ilse der Boehringer-Brüder, Julius Liebrecht, der als drittes Mitglied der Führungsspitze ebenfalls nur bedingt in diesem Material zu fassen ist.

In Kenntnis dieser Firmenüberlieferung hat der Autor 2011 der Unternehmensleitung Boehringer Ingelheim die Finanzierung eines Drittmittelforschungsprojektes vorgeschlagen, das nach entsprechenden Vereinbarungen zwischen der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und der Firma Boehringer Ingelheim durch die Einstellung von Erik Schneider als Forschungsreferent und die Bereitstellung von Sachmitteln für Archivreisen und Hilfskräfte 2012 begonnen werden konnte. Die Forschungsarbeiten fanden in völliger wissenschaftlicher Unabhängigkeit sowie ohne Honorierung des Antragstellers statt. Der Firma Boehringer Ingelheim und insbesondere dem Firmenarchiv unter Leitung von Dr. Michael Siebler ist aus-

Weltmarktführer, Köln 2004, S. 74–77, neuerdings unter dem Titel Florian Langenscheidt / Peter May (Hgg.), *Lexikon der deutschen Familienunternehmen*, Köln 2014, S. 161–162. S. Michael Siebler, Corporate Social Responsibility (CSR) bei Boehringer Ingelheim, in: Manfred Perlit / Randolph Schrank (Hgg.), *Internationales Management*, Wien u.a. 2013, S. 161–167. Als günstig ist demgegenüber die Literaturlage zu Robert Boehringer einzustufen, der allerdings zumeist als Erbe des Dichters Stefan George oder als Dichter und Kunsthistoriker, weniger als Unternehmer Beachtung gefunden hat. Zu Robert Boehringer siehe den Exkurs in diesem Buch.

drücklich zu danken für die Förderung dieses wissenschaftlichen Vorhabens, die uneingeschränkte Kooperationsbereitschaft und die einschränkungslose Bereitstellung und Öffnung des Firmenschriftgutes.

Aufgrund der defizitären Überlieferungslage im Firmenarchiv, zugleich aber auch vor dem Hintergrund des mittlerweile erreichten allgemeinen unternehmensgeschichtlichen Forschungsstandes sind die hier vorgelegten Studien auf zentrale Punkte in der Diskussion um Unternehmen im Nationalsozialismus konzentriert und fußen auf einer umfassenden Quellensuche gerade auch außerhalb des Firmenarchivs. Sie lehnen sich insofern an jene Konzeption an, die Peter Hayes bei seiner Arbeit über die Degussa im Dritten Reich gewählt hat und nehmen wie dieser ein gewisses, aber doch geringes Maß an inhaltlichen Überschneidungen in Kauf.²⁶ Im Einzelnen wurden die folgenden sechs Fragenkomplexe definiert, die in Form von fünf Einzelstudien und einem Exkurs bearbeitet wurden und kapitelweise in diesem Buch vorgelegt werden:

- 1) Die Geschichte von Boehringer Ingelheim in der Zeit des Nationalsozialismus lässt sich zweifellos nur dann angemessen beschreiben und einordnen, wenn auf die Entstehungsgeschichte des Unternehmens und seine Entwicklung am Hauptstandort, in Rheinhessen, angemessen eingegangen wird. Ziel muss es daher an dieser Stelle sein, die kulturellen und politischen Rahmenbedingungen zu eruieren, die für die Unternehmensentwicklung vor 1933 prägend waren. Dies gilt für das Unternehmen als Ganzes wie für die Leitungsebene. Welche persönlichen, beruflichen und politischen Prägungen erhielten die in der NS-Zeit Verantwortlichen vor 1933? Wie veränderten die politischen Systembrüche 1918 und 1933 ihre Denk- und Handlungsmuster? Und wo stand das Unternehmen, als 1933 im fernen Berlin der Führer der NSDAP, Adolf Hitler, die politische Macht übernahm?²⁷ Zur Beantwortung solcher Fragen stehen im Firmenarchiv einige interne unternehmensgeschichtliche Ausarbeitungen zur Verfügung, auch hat die unternehmenseigene Publizistik die grundlegende Entstehungsgeschichte des Ingelheimer Werkes so aufgearbeitet, dass daran angeknüpft werden kann. Vor allem erlaubt in diesem Zusammenhang der Briefnachlass Dr. Ernst Boehringers Einblicke in das politische Denken der Familie, die bislang unbekannt sind und erkennbar werden lassen, mit welchem Erfahrungshorizont und welcher Weltsicht Albert Jr. und Dr. Ernst Boehringer sowie Julius Liebrecht den Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft erlebten. Hinzu kommen schließlich Akten der französischen Besatzungsbehörden aus den Jahren 1919 bis 1930, die den französischen Blick auf C.H. Boehringer Sohn erkennen lassen.

26 S. Hayes, *Die Degussa im Dritten Reich*.

27 Vgl. dazu den von Paul Erker, Einleitung: Industrie-Eliten im 20. Jahrhundert, in: Paul Erker / Toni Pierenkemper (Hgg.), *Deutsche Unternehmer zwischen Kriegswirtschaft und Wiederaufbau. Studien zur Erfahrungsbildung von Industrie-Eliten*, München 1999, S. 1–18, hier auf S. 2 formulierten Fragenkatalog.

- 2) „Firms exist to make money“, hat Raymond G. Stokes einmal formuliert und damit in Erinnerung gebracht, dass Unternehmen nicht ohne weiteres mit politischen oder gar moralischen Maßstäben zu messen sind.²⁸ Wenn aber wegen der auf Gewinnmaximierung angelegten Eigenlogik unternehmerischen Handelns nicht gleichsam selbstverständlich moralisches oder demokratiebewahrendes Handeln von Unternehmen erwartet werden kann, so ist doch auch richtig, dass unternehmerisches Handeln nicht im politikfreien Raum stattfindet, dass Unternehmer auch Staatsbürger sind und bleiben, denen wie jedem einzelnen Verantwortung für den Staat und die Gesellschaft zuzumessen ist. Unternehmerisches Handeln ereignet sich in der Alltagsrealität, die immer Handlungsoptionen im Konkreten eröffnet. Folglich kann und muss danach gefragt werden, in welchen Formen sich die NS-Herrschaft im Betrieb realisierte, welche gesellschaftlichen und politischen Zielstellungen für die Unternehmensleitung maßgeblich waren, wie sie zu den NS-Machhabern stand und welche Handlungsspielräume die Unternehmensleitung nutzte, um die Interessen des Unternehmens zu wahren.²⁹ Dabei sind Änderungen in ihrer Haltung über die zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft hinweg wahrzunehmen und zu analysieren. Zudem erscheint relevant: Wie ging man bei Boehringer Ingelheim mit jüdischen Mitarbeitern um, wie mit jenen, die erkennbar gegen das Regime eingestellt waren? Eine der wichtigsten Quellen für die Alltagsgeschichte Boehringer Ingelheims im Nationalsozialismus stellt die 1936 initiierte Werkzeitung dar, deren Entstehung selbst ein sprechendes Zeugnis für das Verhältnis des Unternehmens zum Nationalsozialismus ist.³⁰ Darüber hinaus eröffnet eine aufgefundene Mitarbeiterkartei mit zahlreichen persönlichen Daten aus der Kriegszeit trotz ihrer Lückenhaftigkeit die Möglichkeit, einen Eindruck vom Nazifizierungsgrad der Belegschaft zu gewinnen. Hinzu kommen einige firmeninterne Splitterüberlieferungen und Zeugenaussagen in Nachkriegsprozessen, die – bei all ihrer quellenkritischen Problematik – Anhaltspunkte für ein hier zu zeichnendes Portrait der Lebenswirklichkeit im Werk liefern, das zeigen soll, wie weit die propagierte nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“ hier Wirklichkeit geworden ist.
- 3) Seit jeher steht die Frage, ob und wenn ja, in welchen Formen die deutschen Unternehmen vom Nationalsozialismus und dem Krieg profitiert haben, im Zentrum der thematisch einschlägigen unternehmensgeschichtlichen Forschung. Für ein chemisch-pharmazeutisches Unternehmen wie Boehringer Ingelheim ist dabei nicht nur an Umsatz- und Gewinnsteigerungen zu denken,

28 Raymond G. Stokes, *Divide et Prosper. The Heirs of I.G. Farben under Allied Authority*, Berkeley 1988, S. 25. S.a. Stephan H. Lindner, *Hoechst. Ein IG Farben Werk im Dritten Reich*, München 2005, S. 4.

29 Mit etwa gleicher Zielstellung auch Scholtyseck, *Aufstieg der Quandts*, S. 12.

30 S. dazu Michael Kießner, *Unter Aufsicht – Die Firma Boehringer Ingelheim 1936 bis 1944 im Spiegel der Werkszeitung*, in: Hans-Georg Meyer / Caroline Klausning (Hgg.), *„Freudige Gefolgschaft und bedingungslose Einordnung ...?“*. *Der Nationalsozialismus in Ingelheim*, Ingelheim 2011, S. 311–342.

sondern auch zu bedenken, dass es sich bei den hier produzierten Säuren und Fertigarzneimitteln um klassische „dual use products“ handelte, deren Bedeutung für die Rüstung und den Krieg unterschiedlich interpretiert werden kann. In der pharmaziegeschichtlichen Forschung fehlt es bislang an einschlägigen Arbeiten zur Entwicklung der spezifischen Branche „Pharmaindustrie“ unter den besonderen Bedingungen der Konkurrenz von Apothekern und Pharmaindustriellen in der NS-Zeit sowie unter Beachtung der uneinheitlichen NS-Gesundheitspolitik. Hier will die vorliegende Arbeit helfen, eine wichtige Forschungslücke allmählich zu schließen. Hinzu kommt, worauf die neuere unternehmensgeschichtliche Forschung zunehmend hinweist: die Nutzung des Unrechtsstaates durch Pharmafirmen für die Durchführung von Humanexperimenten für medizinisch-pharmazeutische Forschung. Wie weit ließ sich Boehringer Ingelheim vor diesem Hintergrund auf das politische System des Nationalsozialismus ein, um geschäftlichen Erfolg zu generieren? – diese Frage steht im Zentrum dieser Untersuchung. Möglich wurde eine solche Studie, weil die im Berliner Bundesarchiv aufbewahrten Unterlagen der wirtschaftlichen Überwachungsorgane auch über Boehringer Ingelheim relevante Informationen enthalten und die firmeninterne Überlieferung manch eine Detailinformation bewahrt. Relevant sind hierbei auch intensive einschlägige Untersuchungen der französischen Besatzungsorgane nach dem Krieg, die im französischen Besatzungsarchiv in La Courneuve erhalten sind. Sie liefern ein zeitnahes Bild der wirtschaftlichen Lage des Unternehmens, das seine Bilanzen und Produktionsunterlagen, die heute in Ingelheim nicht mehr vorhanden sind, den Besatzern 1947/48 offenbaren musste.

- 4) Teil der Lebenswirklichkeit an den Boehringer-Standorten in Ingelheim und Hamburg-Moorfleet sowie später Biberach wurden mit Kriegsbeginn auch Fremd- und Zwangsarbeiter. Über diesen lange Zeit vernachlässigten Teil der Belegschaft, der es auch Boehringer Ingelheim ermöglichte, im Krieg wirtschaftlich überleben und weiter produzieren zu können, war bislang, abgesehen von einer exkulpierenden „Denkschrift“ für juristische Zwecke und einer nur helle Seiten der Betreuung ausländischer Arbeiter beleuchtenden Fotoserie kaum etwas bekannt.³¹ Der Fund von umfangreichen Unterlagen eines gegen die Firma gerichteten Verfahrens vor dem französischen Militärgericht in Mainz, später in Koblenz, ermöglichte es, Licht in das Dunkel zu bringen, weil viele Dutzend Zeugenaussagen damit verfügbar wurden, die nicht nur über den Umfang der Zwangsarbeiterbeschäftigung, sondern auch über Lebensumstände und Behandlung durch den Werkschutz Aufschluss geben. Ein beachtliches Quellenreservoir für dieses Thema stellen auch die beim Internationalen Suchdienst des Roten Kreuzes in Bad Arolsen vorhandenen Unterlagen dar, weil diese es erstmals ermöglichten, den bei Boehringer Ingelheim

31 Abdruck bei Martina Ruppert-Kelly, Der Einsatz von ausländischen Zwangsarbeitern – Eine Spurensuche, in: Hans-Georg Meyer / Caroline Klausning (Hgg.), *„Freudige Gefolgschaft und bedingungslose Einordnung ...?“*. *Der Nationalsozialismus in Ingelheim*, Ingelheim 2011, S. 343–380, hier S. 370–380.

beschäftigten Zwangsarbeitern Namen und gleichsam ein „Gesicht“ zu geben. Auch konnten noch einige ehemalige ukrainische Boehringer-Zwangsarbeiterinnen ausfindig gemacht und in ihrer Heimat befragt werden. Ihre Aussagen runden das zu zeichnende Bild der Zwangsarbeiterbeschäftigung in der Firma ab. Ziel dieser Studie war es aber vor allem, die Entwicklung der Zwangsarbeiterbeschäftigung zu erfassen und Strukturen in der internen Personalverwaltung zu identifizieren, die Wandlungen im Verhältnis zu dieser Mitarbeitergruppe erklären können. Dies ließ sich durch die aufgefundenen Personalakten erreichen.

- 5) Auch für Boehringer Ingelheim endete das „Dritte Reich“ nicht einfach mit dem 8. Mai 1945, dem Tag der Kapitulation. Das Unternehmen bekam im Gegenteil noch viele Jahre nach dem Ende der Diktatur die Folgen der NS-Herrschaft zu spüren und wurde gezwungen, sich damit auseinanderzusetzen. Zunächst eine amerikanische, dann eine französische Besetzung Rhein Hessens nebst der obligatorischen Kontrolle des Werkes in Ingelheim wie auch im Zweigbetrieb in Hamburg machten der Unternehmensleitung zu schaffen. Albert Boehringer Jr. und Dr. Ernst Boehringer mussten sich genauso wie Julius Liebrecht vor strengen, industrie feindlichen Entnazifizierungsorganen verantworten, in einem französischen Militärprozess die Behandlung der Zwangsarbeiter erklären, diverse wirtschaftliche Einbußen verkraften und die Demontage ihres Betriebes abwehren. Erst um 1953 konnten die „Nachwirkungen“ des „Dritten Reiches“ formal als „überwunden“ angesehen werden und die ganze Arbeitskraft auf den früh schon geschickt intensivierten Aufschwung der unternehmerischen Tätigkeit ausgerichtet werden. „Bewältigt“ war die NS-Zeit für eine konservative und an soldatischen Tugenden ausgerichtete Unternehmensleitung wie die von Boehringer Ingelheim damit längst nicht. Vor allem Dr. Ernst Boehringer haderte lange mit dem politischen Systembruch und den Folgen des erneut verlorenen Krieges. Den Nürnberger Prozess hielt er für schreiendes Unrecht und arbeitete mit seinen Möglichkeiten der alliierten Politik entgegen. Er stellt daher einen interessanten Beispielfall für die Entwicklung des konservativen Denkens in der frühen Bundesrepublik und die in der Unternehmensgeschichtsschreibung virulente Frage nach der Entwicklung der industriellen Eliten nach 1945 dar.³² Denn Ernst Boehringer wandelte sich im Laufe der Jahre von einem Kritiker der Nürnberger Prozesse und Skeptiker der Teilstaatsgründung zu einem Befürworter der Adenauerregierung und Förderer der europäischen Aussöhnung und Verständigung. Da nicht nur das französische Besatzungsarchiv umfangreiche Unterlagen zur Situation des Ingelheimer Werkes bis heute bewahrt, sondern auch die im Rahmen der Entnazifizierung entstandenen Akten verfügbar sind und darüber hinaus der Briefnachlass im Firmenarchiv Einblick in die Veränderung des Denkens in der Firmenleitung erlaubt, zielt diese Studie darauf ab, die Rolle des erneuten politischen

32 S. dazu Erker, *Industrie-Eliten im 20. Jahrhundert*, S. 14f.

Systemwechsels mit all seinen Folgen für das Ingelheimer Familienunternehmen zu beschreiben und zu analysieren.

- 6) Eine Darstellung zu Boehringer Ingelheim in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wäre gewiss unvollständig, würde nicht der Einfluss bedacht, den Robert Boehringer, ein Vetter (2. Grades) von Albert, Ernst und Ilse Boehringer, im Hintergrund auf wichtige Weichenstellungen des Unternehmens, vor allem aber auf das Denken Ernst Boehringers ausgeübt hat. Der in der Schweiz lebende Verwandte, der voller Abscheu vor dem Nationalsozialismus mit seiner jüdischen Ehefrau in Genf wohnte, war nicht nur ein begabter Kaufmann, sondern auch ein intellektueller Kopf, Verwalter des Erbes von Stefan George, des im nahe bei Ingelheim gelegenen Bingen (-Büdesheim) geborenen Dichters. Kaum eine unternehmerische Entscheidung dieser Jahre wurde ohne ihn in Ingelheim getroffen, über Politik und Kultur pflegte man einen regen brieflichen Austausch, und auch das, was man in der Ingelheimer Führungsetage über die Rolle Deutschlands in der Welt dachte, wurde von ihm maßgeblich inspiriert. Es erwies sich daher als notwendig, abschließend einen diachronen Blick auf seinen Einfluss auf die Unternehmensentwicklung vom Ersten Weltkrieg bis zum Tode Dr. Ernst Boehringers 1965 zu werfen. Möglich ist dies durch den verstreuten Nachlass Robert Boehringers, der an mehreren Orten auf Betreffe zu Boehringer Ingelheim hin ausgewertet wurde.

Eine so konzipierte Sammlung von Einzelstudien zu zentralen Problemen der Unternehmensgeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus erhöht ihren wissenschaftlichen Nutzen, wenn die erarbeiteten Erträge in Beziehung zu den veröffentlichten Ergebnissen vergleichbarer Forschung gesetzt werden. Den Abschluss dieser Studien soll daher ein Vergleich mit anderen chemisch-pharmazeutischen Unternehmen im Rahmen des Fazits bilden. Wie singulär oder wie geradezu typisch die für Boehringer Ingelheim erhobenen Befunde über die Rolle der Firma in der NS-Zeit sind, soll sich hier erweisen.³³

Die hier vorgelegten Studien können im Sinne der von Mark Spoerer definierten Formen von Unternehmensgeschichtsschreibung nicht beanspruchen, eine konsequent wirtschaftstheoriegeleitete Analyse der Unternehmensentwicklung zu bieten; sie stellen keine Gesamtdarstellung der Unternehmensgeschichte dar und sie sind stark auf die Unternehmensführung, vor allem auf den in dieser Zeit entscheidenden Protagonisten Dr. Ernst Boehringer ausgerichtet, insofern in Teilen fast eine Familiengeschichte – dies alles bedingt durch die Quellenlage. Gleichwohl hofft

33 Mark Spoerer, Mikroökonomie in der Unternehmensgeschichte? Eine Mikroökonomik der Unternehmensgeschichte, in: Jan-Otmar Hesse (Hg.), *Kulturalismus, Neue Institutionenökonomik oder Theorievielfalt. Eine Zwischenbilanz der Unternehmensgeschichte*, Essen 2002, S. 175–195, hier S. 189, 194, hält einen Vergleich von Erträgen der Geschichte eines Unternehmens für wissenschaftlich unbedingt geboten. Susanne Hilger, Unternehmen im Wettbewerb. Hemmnisse und Herausforderungen für eine vergleichende Unternehmensgeschichte, in: Ebd. S. 289–299, hier S. 290, bezeichnet den Vergleich von Unternehmensgeschichten als „Schlüssel zur Interpretation schlechthin“.

diese Publikation die regionalgeschichtliche Forschung wie auch die Pharmaziegeschichte zu bereichern, Wissenslücken zu schließen, zielgerichtet den Diskurs über Unternehmen im Nationalsozialismus zu ergänzen und aus dieser Perspektive verschiedene, konkurrierende Ansätze der Unternehmensgeschichtsschreibung fruchtbar zu machen. Sie will helfen, offensichtliche Defizite in der Erforschung mittelständischer Familienunternehmen in der NS-Zeit zu beheben und kann durch die spezifische politische Prägung des Führungspersonals auch einen Beitrag zur Erforschung der konservativen Eliten in Deutschland leisten.³⁴ Vor allem aber hofft sie das Verhalten konservativ geprägter Unternehmer unter den Bedingungen der NS-Herrschaft erklären zu können – ein Verhalten, das weder einfach mit dem Verweis auf „schicksalhafte Verstrickungen“ oder die Opferrolle von Unternehmern in einer diktatorischen Kommandowirtschaft apologetisch zu fassen ist noch einem vorschnellen ideologisch motivierten Verdammungsurteil unterworfen werden sollte. Vielmehr bedarf es einer differenzierten Analyse komplexer Wirkungszusammenhänge, einer „wechselseitige[n] Beziehungsgeschichte“³⁵, die im Konkreten ein Stück weit verstehen lässt, was im Ganzen des NS-Staates bis heute am Ende doch unerklärlich bleibt.³⁶

34 Spoerer, *Mikroökonomie in der Unternehmensgeschichte?*, S. 175–195.

35 So auch Finger, Keller, Wirsching, *Dr. Oetker und der Nationalsozialismus*, S. 19.

36 S. etwa Michael Burleigh, *Die Zeit des Nationalsozialismus. Eine Gesamtdarstellung*, Frankfurt/Main 2000, S. 13.

BOEHRINGER INGELHEIM
IM NATIONALSOZIALISMUS –
STUDIEN ZUR UNTERNEHMENS-
UND FAMILIENGESCHICHTE



Albert Boehringer Sen. (Mitte), Ernst Boehringer (li.),
Albert Boehringer Jr. (re.) im Ersten Weltkrieg

1. AUSGANGSLAGE UND VORGESCHICHTE

Warum Ernst Boehringer, der zusammen mit dem Chemiker Friedrich Engelhorn in Mannheim das sehr erfolgreiche chemisch-pharmazeutische Unternehmen C.F. Boehringer & Söhne führte, 1885 seinem Bruder Albert gerade jene im rheinhessischen Nieder-Ingelheim gelegene, kleine und ziemlich marode Weinsteinfabrik kaufte, die der Ausgangspunkt der bis heute andauernden Erfolgsgeschichte von Boehringer Ingelheim wurde, lässt sich nicht mehr zweifelsfrei klären.

Es ist zu vermuten, dass für den gerade von der Universität München zurückkehrenden Chemiker Albert Boehringer¹, der sich unternehmerisch betätigen wollte, in dem Mannheimer Unternehmen, in das Friedrich Engelhorn erst zwei Jahre zuvor als Gesellschafter eingetreten war, kein Platz war. Es sollte also wohl für ihn ein eigenes Betätigungsfeld gesucht werden. Für die kleine Nieder-Ingelheimer Fabrik sprachen dabei immerhin einige positive Standortfaktoren. Der Ort war an die Hessische Ludwigsbahn angeschlossen, die 1859 die Strecke Mainz – Bingen ausgebaut hatte und damit gute Verkehrsverbindungen nach Süden wie nach Norden anbieten konnte. Die Eisenbahnanbindung sollte sich einige Zeit später durch die Errichtung der Selztalbahn noch verbessern, mit der auch C.H. Boehringer Sohn verbunden wurde. Auch die Straßenverbindungen waren in diesem Raum traditionell gut, seitdem die französische Verwaltung an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert die Verkehrsinfrastruktur systematisch gefördert hatte. Unweit des Betriebes lag der kleine Ort Frei-Weinheim, der einen funktionsfähigen Rheinhafen hatte. Wasser war in der Nähe des Rheins ohnehin reichlich verfügbar. Und einige Rohstoffe, die für eine chemische Produktion vorteilhaft sein konnten, wie etwa Tonerde, lagerten vor Ort.² Arbeitskräfte gab es in der überwiegend landwirtschaftlich ausgerichteten Region, die vor allem für ihren Wein- und Obstanbau bekannt war, genug.

Nieder-Ingelheim zählte damals rund 2.700 Einwohner, von denen viele Handwerker und Kleingewerbetreibende waren, viele aber auch danach strebten, ihren Lebensstandard in der jungen Industrie zu verbessern und nebenher einen landwirtschaftlichen Betrieb zu führen. Für deren Schulausbildung stand in Nieder-

- 1 Albert Boehringer studierte ausweislich des im UA München vorliegenden Amtlichen Verzeichnisses des Personals, der Lehrer, Beamten und Studierenden an der königlich bayerischen Ludwig-Maximilians-Universität zu München im Wintersemester 1883/84, Sommersemester 1884, Wintersemester 1884/85 und Sommersemester 1885 dort Chemie.
- 2 Michael Siebler, *Mit Menschen für Menschen. Aus der Geschichte des forschenden Pharmaunternehmens Boehringer Ingelheim*, Ingelheim 2010, S. 24–37. S.a. StA Ingelheim, A/172/2013/12, Karl-Heinz Henn, *Zur Ingelheimer Wirtschaftsgeschichte*. Unveröffentlichtes Manuskript 2009, S. 18.

und Ober-Ingelheim wie auch in Frei-Weinheim eine Volksschule zur Verfügung. Ober-Ingelheim hatte ab 1890 eine „Höhere Bürgerschule“, eine Berufsschule und seit 1844 bereits eine Handwerker-Zeichen-Schule. 1880 war durch den hessischen Staat dort auch eine Fortbildungsschule eingerichtet worden, die in den Abendstunden Aus- und Weiterbildungsangebote machte. In der nahe gelegenen Kreisstadt Bingen am Rhein eröffnete 1897 das private „Rheinische Technikum“.³

Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen waren also durchaus vorteilhaft, was auch andere kleine Firmen schon vor Albert Boehringer oder doch in den folgenden Jahren der wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung im Kaiserreich erkennen sollten. So entstand neben den industriellen Schwerpunkten Rheinhessens in Worms⁴ und Mainz⁵ auch in Nieder-Ingelheim eine florierende Kleinindustrie, die sogar die bislang hier verbreitete Armutsauswanderung merklich reduzierte.⁶ 1857 hatte diese „Industrialisierung“ durch eine niederländisch-deutsche Bergbaufirma begonnen, die in Frei-Weinheim eine Erzwäsche betrieben hatte. 1863 war in Nieder-Ingelheim eine Zement-Fabrik hinzugekommen, im gleichen Jahr eine Düngemittelfabrik. 1865 hatte sich hier eine Papierfabrik angesiedelt, im Jahr darauf eine Brauerei. Danach hatte eine noch intensivere „Industrialisierung“ in den Obst- und Weinbaugemeinden begonnen. 1882 hatte die von Julius Kahling gegründete „Ingelheimer Maschinenfabrik KG“ ihre Produktion von Maschinen für den Weinbau aufgenommen. Ein Jahr früher als Albert Boehringer, 1884, hatte sich bereits die (später so genannte) „Chemische Fabrik Dr. Wilhelm Eberlein“ an der Neumühle in Nieder-Ingelheim angesiedelt, die Schuh-, Lack- und Letternschwärze herstellte und international vertrieb und deshalb auch als „Schwärzefabrik“ bekannt war. 1889 wurde in Frei-Weinheim dann die Bleiweißfabrik „Bopp & Odernheimer“ gegründet, für die die Nähe zum Rhein von Ausschlag gebender Bedeutung war. 1903 siedelte sich die „Chemische Fabrik Rhenania“ an, die Teerprodukte und Dachpappe herstellte. 1907 begannen Hugo Maehler und Wilhelm Kaege mit der Produktion von Starkstromartikeln und Beleuchtungskörpern, und

3 Vaios Kalogrias, Zwischen Plan- und Kriegswirtschaft – Unternehmensgeschichten, in: Hans-Georg Meyer / Caroline Klausing (Hgg.), *„Freudige Gefolgschaft und bedingungslose Einordnung ...?“*. *Der Nationalsozialismus in Ingelheim*, Ingelheim 2011, S. 257–282, hier S. 257 und Franz Diehl, „Den machtpolitischen ... Zugriff ... auf die Schule zu sichern“, in: Hans-Georg Meyer / Caroline Klausing (Hgg.), *„Freudige Gefolgschaft und bedingungslose Einordnung ...?“*. *Der Nationalsozialismus in Ingelheim*, Ingelheim 2011, S. 203–221, hier S. 205f. S.a. Johann Brilmayer, *Rheinhessen in Vergangenheit und Gegenwart. Reprint der Ausgabe 1905*, Würzburg 1985, S. 150, 330, 355 und Hilke Wiegers, *Das Schicksal des Rheinischen Technikums Bingen am Rhein*, unveröffentlichtes Typoskript.

4 V. a. Lederindustrie.

5 Leder- und Holzindustrie, Handel, Hafen.

6 Heinrich Bechtolsheimer, Julius Reinhard Dieterich, Kurt Strecker, *Beiträge zur rheinhessischen Geschichte. Festschrift der Provinz Rheinhessen zur Hundertjahrfeier 1816–1916*, Mainz 1916, S. 141. Die Konsolidierung der wirtschaftlichen Lage führte auch zu einem erheblichen Bevölkerungswachstum in Rheinhessen. Hatte die Provinz 1816 kaum mehr als 147.000 Einwohner gezählt, waren es um 1900 bereits 398.344. S. ebd.

noch 1914 wurde die „Chemische Fabrik Lorenz“ gegründet, die sich mit der Herstellung von Klebstoffen beschäftigte.⁷

Der Anfang war für keinen, der in Ingelheim investierte, einfach: Auch Albert Boehringer musste viele Hindernisse und Hürden überwinden, Misserfolge und Enttäuschungen verkraften. Nicht selten war es nötig, dass der Bruder Ernst oder seine Mutter finanzielle Hilfe leisteten, wenn der Betrieb doch noch nicht soviel abwarf, wie man erhofft hatte. Aber der Jungunternehmer Albert Boehringer setzte sich durch, auch als 1892 der Bruder Ernst unverhofft starb und gemäß den Abmachungen des Gesellschaftsvertrages die Firma C.F. Boehringer & Söhne in Mannheim an Friedrich Engelhorn übergang. Nur wenige Wochen nach dem Tod des Bruders gründete er zusammen mit seiner Mutter die „C.H. Boehringer Sohn, Chemische Fabrik, Gesellschaft mit beschränkter Haftung“ (CHBS). So sicherte er sich, sehr zum Verdruss Engelhorns, dem er im Übrigen vorwarf, ihn um sein väterliches Erbe betrogen zu haben, zumindest den mittlerweile bekannten Namen „Boehringer“ für seine Produkte.⁸

Und Boehringer Ingelheim wuchs – langsam, aber beharrlich. Aus der kleinen Weinsteinfabrik wurde ganz allmählich ein beachtetes chemisches Unternehmen, das nach der Weinsäureproduktion vor allem durch eine sehr innovative, industrielle Milchsäureproduktion auf sich aufmerksam machte und aus den daraus erzielten Gewinnen wachsen konnte. Um 1905 wandte man sich dem Arbeitsgebiet der Alkaloide zu und begann 1912 mit der Produktion „Pharmazeutischer Spezialitäten“, dem später so erfolgreichen Geschäft mit verschreibungspflichtigen Präparaten. 1913 hatte man es auf 209 Mitarbeiter und einen Jahresumsatz von etwas mehr als fünf Mio. Mark gebracht.

Mit der Entscheidung von 1885, im rheinhessischen Nieder-Ingelheim den Aufbau einer chemischen Produktion zu versuchen, hatte Albert Boehringer, dessen Familie ursprünglich aus dem schwäbischen Kirchheim unter Teck stammte, einen Standort gewählt, der stark von französischen und demokratischen Traditionen geprägt war. Rheinhessen war nach dem Frieden von Basel (1795) und Campo Formio (1797) als Teil des linksrheinischen Deutschlands von Preußen wie von Österreich den Franzosen überlassen worden, die es wie andere Gebiete 1801 dem französischen Staat eingegliedert hatten. Damit war das Gebiet Teil des französischen Departements Mont Tonnerre geworden und hatte von der radikalen Abschaffung des alten Feudalsystems wie der fortschrittlichen französischen Rechts- und Wirtschaftsordnung profitiert. In dem rund 20 Kilometer von Ingelheim entfernten Mainz, der Hauptstadt des Departements, hatte es 1793 unter französischer Hilfestellung sogar den ersten „demokratischen“ Versuch auf deutschem Boden gegeben, eine Republik zu gründen und sich vom Alten Reich loszusagen. Dieser Versuch war unter den Bedingungen einer sich rasch verändernden Kriegslage nach wenigen Monaten zusammengebrochen, doch hat sich in diesem Raum auch in der

7 Kalogrias, Zwischen Plan- und Kriegswirtschaft, S. 269–274.

8 Siebler, *Mit Menschen für Menschen*, S. 39–45. Henn, *Ingelheimer Wirtschaftsgeschichte*, S. 20–25.

Folgezeit eine gewisse demokratische Kultur etabliert. Sie kam zum Ausdruck, als 1816 das Gebiet an das Großherzogtum Hessen fiel und der neue Landesherr die fortschrittlichen Errungenschaften der Franzosenzeit, so unter anderem auch ein regionales Repräsentativorgan, bestätigen und darüber hinaus sich 1820 zur Genehmigung einer frühkonstitutionellen Repräsentativverfassung entschließen musste. An dem Hambacher Fest 1832 hatten sodann auch Rheinhessen teilgenommen. In der Revolution von 1848 hatte Rheinhessen eine bedeutende Rolle gespielt: Der Präsident des Frankfurter Paulskirchenparlaments, Heinrich von Gagern, entstammte dem rheinhessischen Monsheim, Ingelheim insbesondere galt dem Großherzog von Hessen (Darmstadt) als der „radikalste Ort in der Provinz“, und der bei den radikalen Demokraten tätige Dr. Martin Mohr aus Ingelheim hatte eine bedeutende Rolle im Frankfurter Parlament gespielt. Als der erste Versuch einer demokratischen Neugestaltung zu scheitern drohte, hatten sich vor allem rheinhessische Turner der sogenannten Reichsverfassungskampagne angeschlossen und gegen die zur Niederschlagung des Aufstandes entsandten preußischen Truppen – letztlich erfolglos – gekämpft. Auf deren militärischen Führer, den späteren Kaiser Wilhelm I., war in der Nähe Ingelheims sogar ein Attentatsversuch verübt worden, der jedoch gescheitert war.⁹ All dies lebte in der Erinnerung der Menschen in zahlreichen Festen, Kranzniederlegungen an den Gräbern der Revolutionäre oder Gedenkfeiern fort. Es waren dabei vor allem Sozialdemokraten und linksliberal-freisinnige Kräfte, die das Erbe von 1848 hoch hielten.¹⁰ Noch 1925 wurde zum Beispiel ein Landesparteitag der Demokratischen Partei in Ingelheim abgehalten, in dessen Verlauf man am Haus des Buchdruckereibesitzers Scheller, in dem Mohr gelebt hatte, eine Ehrentafel anbrachte und an seinem Grab Kränze niederlegte.¹¹

Trotz solcher Traditionen hatte sich aber auch in Rheinhessen seit den 1860er-Jahren ein nationaler Geist verbreitet, der insbesondere vom evangelischen Bürgertum getragen war, das sich im Anschluss an den von Preußen geführten Norddeutschen Bund wirtschaftliche Vorteile versprach.¹² Der Krieg von 1870/71, der Rheinhessen wieder einmal zum militärischen Aufmarschgebiet und das Deutschhaus in Mainz zur Kommandozentrale beim Angriff gemacht hatte, wie auch die Gründung des umjubelten Kaiserreiches 1871, verstärkten das nationale Denken und fügten ihm auch hier jene für die Kaiserzeit so typische militaristische Komponente hinzu, die in diesem Raum, so nahe an der französischen Grenze, in dem Symbol der „Wacht am Rhein“ bezeichnenden Ausdruck fand. Turn- und Gesangsvereine popularisierten diese politische Ausrichtung. Nationalliberale Abgeordnete konn-

9 S. Michael Kißener, Grundzüge der historischen Entwicklung, in: Friedrich P. Kahlenberg / Michael Kißener (Hgg.), *Kreuz, Rad, Löwe. Rheinland Pfalz. Ein Land und seine Geschichte*, Bd. 2, Mainz 2012, S. 57–150, hier S. 57–77. S.a. Bechtolsheimer, Dieterich, Strecker, *Beiträge zur rheinhessischen Geschichte*, S. 134–136; Klaus Dietrich Hoffmann, *Die Geschichte der Provinz und des Regierungsbezirks Rheinhessen*, Alzey 1985, S. 23, 28, 37.

10 Wolfgang Diehl (Hg.), *Ingelheimer Chronik 1899–1950*, Offenbach 1974, S. 16, 47, 54, 57, 59, 73. S.a. Karl-Heinz Henn, *Hundert Jahre Sozialdemokratie in Ingelheim*, Ingelheim 1995, S. 68.

11 Diehl, *Ingelheimer Chronik*, S. 113.

12 Hoffmann, *Geschichte der Provinz Rheinhessen*, S. 50.

ten daher bei den Wahlen zum ersten Deutschen Reichstag im März 1871 hier Siege erringen, sie waren aber auch lange Zeit im Provinzialtag stark vertreten.¹³

Öffentlichen Ausdruck fand diese nationale und militaristische Haltung in den mit großem Aufwand im September eines jeden Jahres gefeierten Sedanstagen, die die Erinnerung an den Sieg über die Franzosen wach halten sollten, wobei der Erstürmung des Schlosses Chambord durch die 8. Kompanie des hochverehrten rheinhessischen Infanterieregiments 118 (Mainz) stets besonders gedacht wurde. Auch der Geburtstag des Kaisers wurde gebührend und in nationaler Hochstimmung in den Schulen begangen. Es bildeten sich Krieger- und Soldatenvereine, die Kriegerdenkmäler wie jenes in Ober-Ingelheim initiierten. Auch eine Ortsgruppe des deutschen Flottenvereins existierte in Ingelheim. Der Alldeutsche Verband mit seiner nationalistischen Agitation, geführt durch den Mainzer Rechtsanwalt Dr. Heinrich Claß¹⁴, agitierte in Ingelheim und sorgte dafür, dass auch hier mit einem 37 Meter hohen Bismarckturm auf der Waldeck der Patriotismus befördert wurde. Vielfältig waren die Angebote auch für die Jugend, sich diesem national-militärischen Geist anzuschließen: Der Turnverein bot Kriegsspiele an, Torpedoboote kamen den Rhein entlang gefahren, Militärballons landeten auf den Feldern und konnten bestaunt werden, militärische Manöver oder auch nur der Aufenthalt von Offizieren in Ingelheim fanden öffentliche Beachtung, wehrkundliche Vorträge wurden gehalten, und wenn der Kaiser wie 1912 auf seinen Reisen auch nur die Region durchfuhr, mussten ganze Schulklassen stundenlang Spalier stehen, um dem Symbol deutscher Größe zuzuwinken. Der örtliche Schützenverein übte die Schießkunst unter dem Bannerspruch „Ueb Aug‘ und Hand fürs Vaterland“. Die militärische Musterung eines Rekrutenjahrganges stellte ein öffentliches Ereignis dar, das die Wehrpflichtigen entsprechend feierten.¹⁵

Für die Ingelheimer spielte das nahe gelegene Mainz, das seinen Glanz aus den Zeiten des Alten Reiches verloren hatte und in den Rang einer hessischen Provinzhauptstadt abgesunken war, nicht nur als Verwaltungszentrum eine wichtige Rolle. Denn Mainz hatte nach 1816 im Deutschen Bund, nach 1871 im Kaiserreich an militärischer Bedeutung gewonnen und war als Festung weiter ausgebaut worden. Im Gefolge des für die deutsche Strategie am Ende des Jahrhunderts maßgeblichen Schlieffen-Planes kam insbesondere Rheinhessen und seiner Festung am Zusammenfluss von Rhein und Main die Funktion zu, einen erwarteten Gegenangriff Frankreichs aufzuhalten. Dazu wurde seit der Jahrhundertwende der moderne Ausbau von stahlbetonierten Festungsanlagen im weiten Umfeld von Mainz auch bis nach Ingelheim im Geheimen vorangetrieben und in den ersten Monaten des Ersten Weltkrieges mit 30.000 Bauarbeitern hektisch zu einem vorläufigen Ab-

13 Bechtolsheimer, Dieterich, Strecker, *Beiträge zur rheinhessischen Geschichte*, S. 139–141; Hoffmann, *Geschichte der Provinz Rheinhessen*, S. 54.

14 S. Ralph Erbar, Dr. Heinrich Claß (1868–1953) – ein Wegbereiter des Nationalsozialismus?, in: Hans-Georg Meyer / Hans Berkessel (Hgg.), *Die Zeit des Nationalsozialismus in Rheinland-Pfalz*, Bd. 1, Mainz 2000, S. 41–49.

15 S. hierzu die zahlreichen Belege in Diehl, *Ingelheimer Chronik*, S. 16, 19, 20, 24, 25, 28, 29, 31, 34, 35, 39, 40, 43, 44, 46, 49, 51, 52, 54, 61, 62, 65, 66, 67, 69, 73, 74, 77.